

Brise



Mit Schmerzen zur Blüte

50 Jahre Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt. Ein Blick zurück und in die Zukunft der Gleichstellungsarbeit.

EDITORIAL Liebe Leserin, lieber Leser, 1966 sagten die Basler Männer Ja zum kantonalen Frauenstimm- und -wahlrecht. Diese Deutschschweizer Premiere ist nicht zuletzt dem jahrzehntelangen Engagement des Vereins «frauenrechte beider basel» zu verdanken, der kommenden Jahr sein 100-Jähriges feiern darf. Der überfällige Schritt brachte einiges in Bewegung. Rückschläge miteingeschlossen. So etwa als man(n) 1983 Lilian Uchtenhagen die Wahl in den Bundesrat verweigerte. Ich war damals 17 Jahre alt und spürte, wie viele junge Frauen, tiefe Enttäuschung und grosses Unverständnis. Noch heute sehe ich die Fernsehbilder mit den Ohnmachtstränen der ersten Bundesratskandidatin vor mir. Ebenso lebhaft in meiner Erinnerung ist der Frauenstreik von 1991; ein Protest, weil zehn Jahre nach Einführung des Gleichstellungsartikels noch immer kein Gesetz vorlag. Beispiele, die verdeutlichen, wie viel Geduld und Dynamik der Einsatz für die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern erfordert – vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anspornende Lektüre. *Leila Straumann, Abteilungsleitung*

Mit Schmerzen zur Blüte

1966 haben die Basler Männer den Frauen auf kantonaler Ebene endlich das Stimm- und Wahlrecht zugestanden. Der Schlusspunkt unter einen jahrzehntelangen und dornigen Prozess, dessen erfolgreiches Ende sich bald zum fünfzigsten Mal jährt. Ein Grund zum Feiern?

«All diese Frauenanliegen fand ich nicht besonders prickelnd», blickt jene Frau auf ihre frühen Jugendjahre zurück, die heute und nunmehr seit Jahrzehnten in der Vereinigung aktiv ist, die massgeblich auf den Erfolg bei der Abstimmung vom 26. Juni 1966 hingearbeitet hat. Um Ursula Nakamura-Stoeklin, den Verein «frauenrechte beider basel» (Porträt frbb siehe S. 5) sowie zwei ihrer Mitstreiterinnen, Liselotte Kurth-Schlöpfer und Ingrid Rusterholtz, kommt man nicht herum, wenn man mit Expertinnen über die damaligen Verhältnisse und Herausforderungen sprechen möchte. Und ihren Wissens- und Erfahrungsschatz teilen sie gerne, «auch weil heute viele gar nicht mehr begreifen, was für Anstrengungen unsere Vorgängerinnen und ihre Mitstreiter unternehmen und wie viel Geduld sie aufbringen mussten», begründet die aktuelle Vereinspräsidentin Nakamura. So fusste die eingangs geschilderte Ablehnung gegen politische Frauenanliegen auch eher in ihrer jugendlichen Abgrenzung vom eigenen Elternhaus als auf ideologischen Überlegungen. Bereits in den 1950er-Jahren, als die Rollenbilder besonders eng gezeichnet wurden, ist sie über ihren Vater, einen Lehrer am Basler Mädchengymnasium (heute Gymnasium Leonhard), mit seinen Berufskolleginnen und bedeutenden Frauenrechtlerinnen wie Gertrud Spiess, Julia Gauss oder Salome Christ in Berührung gekommen. «Diese engagierten sich mit Herzblut für die Gleichstellung. Mich hingegen interessierten die Lektüre der Annabelle und hübsche Kleidchen mehr als die Anliegen der Frauen und meines Vaters», schaut die 76-jährige belustigt zurück. Erst später habe sie in den USA und Japan selbst erfahren, wie ein gleichberechtigtes und zeitgemässes Frauenleben auch aussehen könnte und ab 1972, nach ihrer Rückkehr in die Schweiz, begann

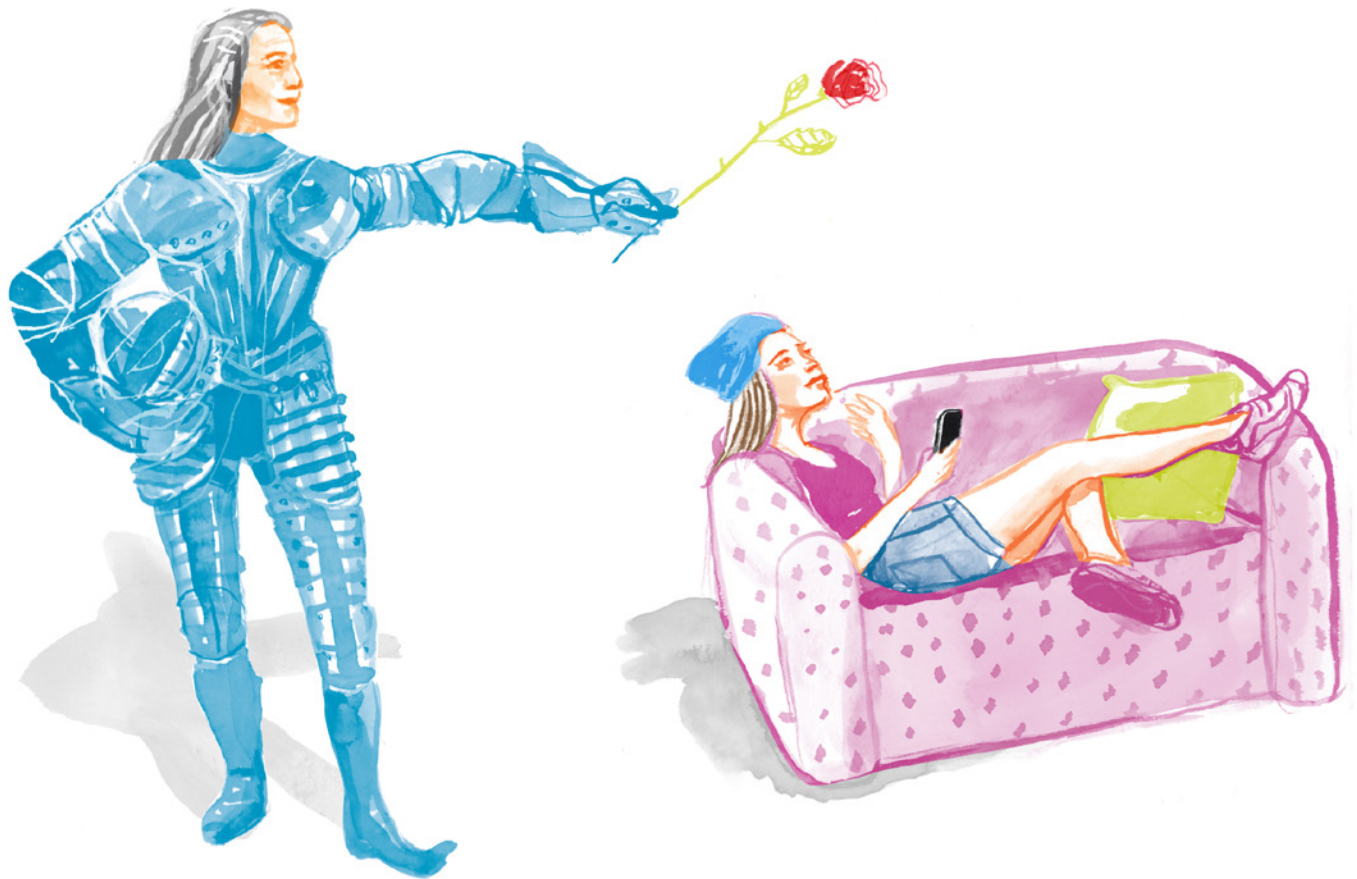
sie sich denjenigen Anliegen zu widmen, die sie als Mädchen noch ignoriert hatte.

Ein Prozess, keine Gleichmacherei

Die Geschichte hin zum Frauenstimmrecht ist keine linear erzählbare. Das geht im Kleinen und aus dem beispielhaften Einstellungswandel Nakamuras genauso hervor wie im Grossen aus der Frauenrechtsgeschichte. «Weder damals noch heute ging es um Gleichmacherei», betont Kurth-Schlöpfer, die mehrere Jahre Mitglied im Zentralvorstand des Schweizerischen Verbands für Frauenrechte war. «Schon unsere Vorgängerinnen um Gertrud Spiess waren sich trotz Einigkeit beim Ziel in der Wahl der Mittel und des Weges nicht immer einig.» So war nicht nur bei den Promotorinnen und Promotoren in Basel-Stadt lange unklar, ob die gleichen Rechte über eine Verfassungsreform erreicht werden sollen oder über den so genannten Interpretationsweg, also dem gerichtlichen Erkämpfen des Frauenstimmrechtes auf Basis der Bundesverfassung, wonach alle Schweizer vor dem Gesetze gleich sind.

Verfolgt wurden über die Jahrzehnte nach Aufkommen der ersten Frauenrechtsvereine in der Schweiz, Anfang des 20. Jahrhunderts, immer wieder beide Möglichkeiten. Frust nach Rückschlägen in Form von negativen Gerichtsurteilen oder verlorenen Abstimmungskämpfen miteingeschlossen. «Allein in Basel-Stadt wurde viermal vergeblich abgestimmt», so Rusterholtz, die als ehemalige Co-Präsidentin gegenwärtig für das 2016 anstehende 100-jährige Vereinsjubiläum die Biografien einzelner Exponentinnen von damals aufarbeitet (siehe S. 7). Zum ersten Mal gab es 1921 ein Nein an

«Nicht selten konnte eine Ehefrau oder noch eher eine Tochter den positiven Sinneswandel bewirken.»



Basler Urnen, nachdem der Grosse Rat noch Ja gesagt hatte. «Anders als in europäischen Ländern, die das Frauenstimmrecht schon kurz vor oder nach dem ersten Weltkrieg eingeführt hatten, mussten hier immer und immer wieder Volks-, respektive Männerabstimmungen überstanden und Niederlagen erduldet werden», gibt Rusterholtz zu bedenken. «Die Wahl der Mittel und noch mehr der Tonalität war nicht zuletzt deshalb wiederkehrendes Thema, weil die Gegner nicht nur Politiker, sondern in den Reihen aller stimmberechtigter Männer zu finden waren und man deshalb niemanden wirklich vor den Kopf stossen wollte», ergänzt Kurth-Schlöpfer. Aus diesem Grund seien lange keine oder nur wenige provokative oder verpönte Massnahmen wie Streiks oder Kundgebungen organisiert worden. Die Gunst der Männer und ihrer oft genug auch ablehnenden Frauen galt es, ganz freundeidgenössisch und Schritt für Schritt zu gewinnen. Etwa in den eigenen Familien. «Nicht selten konnte eine Ehefrau oder noch eher eine Tochter den positiven Sinneswandel bewirken», weiss Kurth-Schlöpfer, langjährige Rektorin der Schulen Riehen und Bettingen, aus eigener Erfahrung.

Vom Lehrerinnenstreik zum Urnengang

Impulsiv zeigte sich die Situation dann an einem Basler Februartag im Jahr 1959, als der Geduldsfaden bei rund 50 Lehrerinnen des damaligen Mädchengymnasiums endgültig riss. Tags zuvor hatten die Schweizer Männer das Frauenstimmrecht an der Urne mit 66 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt: «Wir haben am Dienstag, 3. Februar 1959, aus Protest gegen die erneute Missachtung des staatsbürgerlichen Rechtsanspruchs der Schweizer Frauen solidarisch gestreikt», hiess es zwei Tage nach der Abstimmung und in der Folge der

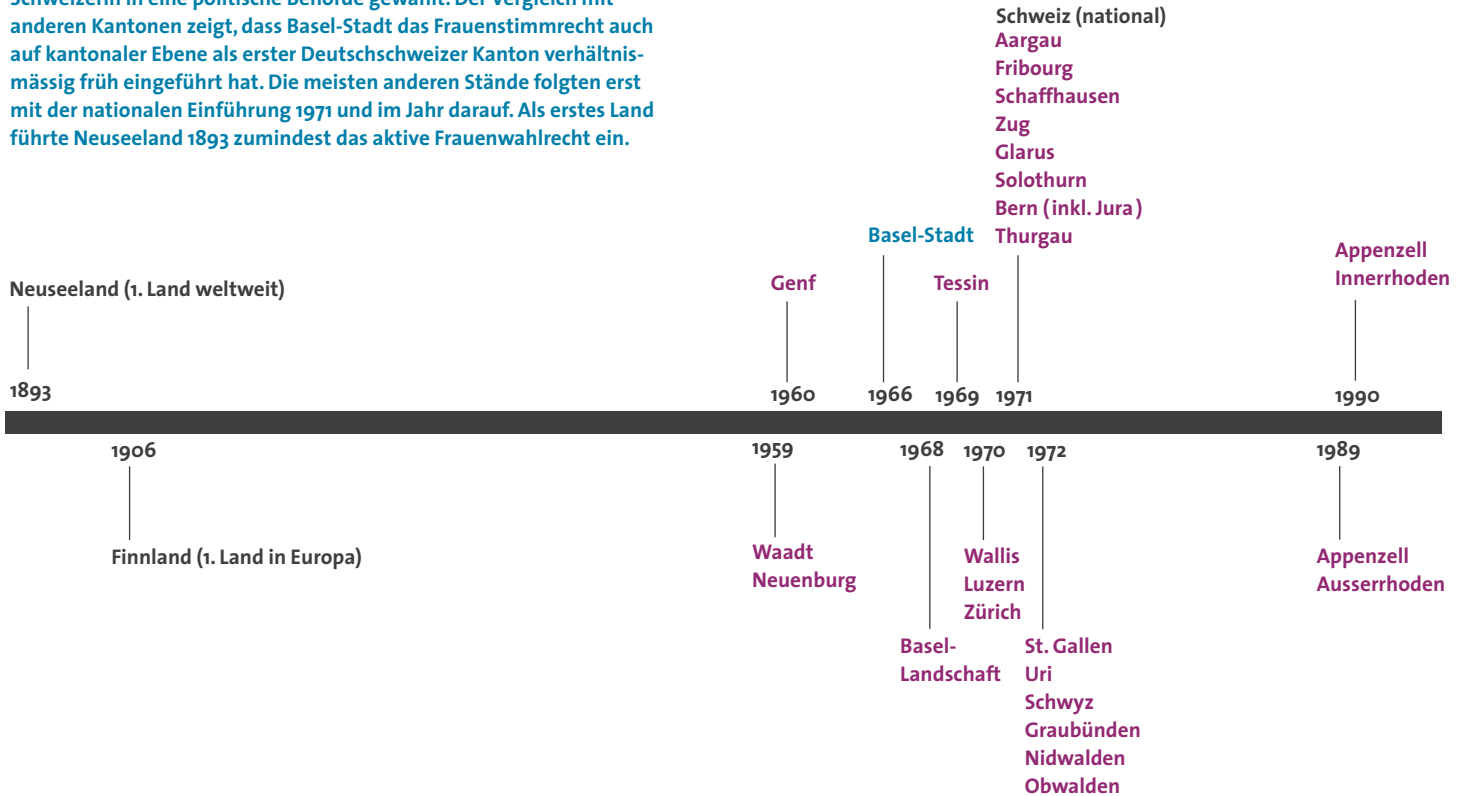
Aktion in einem offenen Brief an den Erziehungsrat und die Medien. Die Lehrerinnen betonten auch, wie wichtig eine funktionierende Zusammenarbeit von Frauen und Männern für «den Fortbestand unserer Volksgemeinschaft» sei. Die Botschaft war eindeutig: Ohne uns geht nichts und die berechtigte Enttäuschung, nach kantonalen Rückschlägen und trotz jahrelanger Überzeugungsarbeit auch national eine Abstimmung verloren zu haben, ist riesig. Die Reaktionen in der Politik und der Öffentlichkeit fielen heftig und anfänglich vor allem negativ aus. Neben aller Ablehnung bewirkte die ausführliche Debatte aber auch grosse Sympathiebekundungen, nicht zuletzt von enttäuschten Politikern rund um Grossrat Walter Allgöwer, die sich für die vom Regierungsrat mit einem Verweis bedachten Frauen stark machten. Sie waren es auch, welche die Diskussionen zusammen mit frbb, die damals noch Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel hiess, und anderen Exponentinnen im Kanton bis zum Erfolg von 1966 virulent hielten.

Männer zeigen sich ritterlich

«Es war nicht erst nach dem Lehrerinnenstreik essenziell, ein gutes Netzwerk und Lobbyingsystem über die Frauenorganisationen hinaus aufzubauen und zu pflegen», betont Rusterholtz, «schliesslich gab es schon früher einzelne Männer, die mit politischen Vorstössen unsere Anliegen in die Parlamente trugen». Ein über die Jahrzehnte gewachsener Schulterschluss zwischen Ehefrauen und Ehemännern, Vätern und Töchtern oder Berufskolleginnen und -kollegen, der auch über Partei-, Konfessions- und Schichtgrenzen hinweg verlief. «So gaben bereits in den ersten Jahren der Frauenrechtsvereine Frauen aus dem Bildungsbürgertum den Ton genauso an wie Mitglieder

Basel-Stadt in der Pionierrolle

Bereits 1957 ermächtigte der Kanton Basel-Stadt seine drei Bürgergemeinden zur Einführung des Frauenstimmrechts und Riehen machte dies am 26. Juni 1958 auch als erste in der Schweiz. Noch im selben Jahr wurde Gertrud Späth-Schweizer in den Bürgerrat und damit als erste Schweizerin in eine politische Behörde gewählt. Der Vergleich mit anderen Kantonen zeigt, dass Basel-Stadt das Frauenstimmrecht auch auf kantonaler Ebene als erster Deutschschweizer Kanton verhältnismässig früh eingeführt hat. Die meisten anderen Stände folgten erst mit der nationalen Einführung 1971 und im Jahr darauf. Als erstes Land führte Neuseeland 1893 zumindest das aktive Frauenwahlrecht ein.



der Arbeiterinnenvereine», weiss Kurth-Schlöpfer. Das sei auch wichtig gewesen, betont sie, «denn für den vielgestaltigen Kampf braucht es eben auch Exponentinnen und Exponenten aus unterschiedlichsten Lebensrealitäten. Selbst unorganisierte Frauen, die sich zwar nicht exponierten, aber unsere Arbeit anderweitig unterstützten wollten. Menschen also, die auch im Alltag immer wieder auf die Anliegen aufmerksam machten und die Argumente vortrugen.» Beispielhaft für den partnerschaftlichen Kampf für das Frauenstimmrecht steht das Ehepaar Iris und Peter von Rothen. Über Jahrzehnte haben sich die Frauenrechtlerin und der Politiker, wie andere Paare um den Verein, nicht nur gegenseitig den Rücken gestärkt, sondern auch einen Beitrag dazu geleistet, dass in Basel-Stadt kommendes Jahr gefeiert werden kann.

Alles erreicht?

«Gründe zum Jubilieren gibt es genug», findet auch Leila Straumann, Leiterin der Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern, «nur schon um die pionierhafte und unermüdliche Arbeit dieser Frauen und Männer zu würdigen. Schliesslich war Basel-Stadt der erste Deutschschweizer Kanton mit dieser Errungenschaft.» Die Ökonomin und ihr Team engagieren sich heute mit Verfassungs- sowie Gesetzesgrundlagen und regierungsrätlichem Auftrag im Rücken für das Voranbringen der tatsächlichen Gleichstellung. «Aber was Ursula Nakamura in ihren frühen Jugendjahren bei sich selber beobachtet hat, sehe ich auch heute noch bei vielen jungen Frauen und Männern. Sie denken, das Thema Gleichstellung gehe sie nichts an, bis dann zum Beispiel mit der Geburt des ersten Kindes schmerzhaft vor Augen geführt wird, dass die Rollenbilder doch noch nicht

so flexibel sind, oder die Vereinbarkeit von Beruf und Familie doch noch nicht so einfach zu bewerkstelligen ist», so Straumann. Gerade in diesen Themen sieht sie bei allen Erfolgen der letzten Jahrzehnte auch in Zukunft Handlungsbedarf «und die Notwendigkeit, dass Frauen und Männer gemeinsam erkennen, welche Chancen ihnen verwehrt bleiben und wofür sie sich einsetzen können; für faire Kinderbetreuungskosten, für mehr Akzeptanz von Teilzeitarbeit von Männern oder für weniger negative Erwerbsanreize für Frauen, um nur eine Auswahl unserer Ziele zu nennen». Aber jetzt wird zuerst einmal gefeiert.

Text: Philipp Grünenfelder, Umlaut

100 Jahre für die Gleichberechtigung

Gleichzeitig mit der Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Basel-Stadt feiert 2016 auch der Verein «frauenrechte beider basel» Jubiläum. Ein Zufall – und doch nicht, wie unser Vereinsporträt veranschaulicht.

«frauenrechte beider basel» (frbb) ist ein Kind seiner Zeit. Die europäische und internationale Frauenrechtsbewegung war zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Aufblühen und hatte sich meist unter der Bezeichnung «Suffragetten» etabliert. In Basel existierten bereits im 19. Jahrhundert Lesegesellschaften für Frauen, Arbeiterinnenvereine und seit 1896 der Lehrerinnenverein. Sie setzten sich gleichermaßen für die Partizipation und eine rechtliche Gleichstellung der Frau ein. 1909 folgte auf eidgenössischer Ebene die Gründung des Schweizerischen Verbands für Frauenstimmrecht. In Basel fehlte hingegen eine solche parteipolitisch und konfessionell unabhängige Gruppierung. Diese Lücke erkannte Georgine Gerhard, eine junge Lehrerin an der damaligen Basler Töcherschule. Nach einem Engländeraufenthalt und dortiger Inspiration durch die Suffragetten-Bewegung begann sie in Basel, die Kräfte zu bündeln und gründete 1916 gemeinsam mit Berufskolleginnen und Vertreterinnen des Bildungsbürgertums die «Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung».

Vom «Lehrerinnen-Zölibat» zur Protestbewegung

Neben dem frühen Engagement für das Frauenstimm- und -wahlrecht (vgl. S. 2) haben sich vor allem der gesellschaftliche Wandel und damit einhergehende politische Debatten auf die Vereinaktivitäten ausgewirkt. So verabschiedete der Grosse Rat 1922 auf Antrag des Regierungsrats das «Lehrerinnen-Zölibat», wonach verheiratete Frauen während der Dauer ihrer Ehe nicht als Lehrerinnen wählbar waren. Der Hausfrauen- und Mutterberuf sei mit der vollen Hingabe an den Lehrerinnenberuf unvereinbar, lautete die Begründung. Eine heute unvorstellbare Bevormundung, die noch bis 1965 andauern sollte.

Nach einer kurzen Phase während des zweiten Weltkrieges, als die Frauen – infolge der im Aktivdienst eingezogenen Männer – zivilgesellschaftliche Verantwortung und eine familiäre Führungsrolle eingenommen hatten, folgten zu Beginn der 1950er-Jahre herbe Rückschritte. Politisches Engagement wurde zunehmend missbilligt und die Frau wieder auf die Rolle der guten Hausfrau reduziert. So warnte etwa ein Lehrer der Kantonsschule Winterthur die damaligen Klassenkameraden des späteren frbb-Vorstandsmitglieds Liselotte Kurth-Schläpfer mit den Worten: «Meine Herren, heiraten Sie dieses Frauenzimmer nicht!» Die angestaute Unterdrückung entlud sich 1959 im vom Verein mitgetragenen Basler

Lehrerinnenstreik im Anschluss an das Zweidrittel-Nein in der ersten eidgenössischen Abstimmung zum Frauenstimm- und -wahlrecht. Dieses Ereignis stellte einen Wendepunkt hin zu einer gewissen Radikalisierung dar und bescherte dem Verein zahlreiche Neumitglieder. Mit grossem Eifer und ebenso viel Spass wurden Protestversammlungen und Fackelzüge organisiert.

Politische Rechte reichen nicht

Die anfängliche Illusion, mit der Erlangung der politischen Rechte auf nationaler Ebene sei alles erreicht, wich bald der ernüchternden Erkenntnis, dass trotz aller Bemühungen die Gleichstellung weder in den Köpfen noch in der Realität tatsächlich nachvollzogen worden war. «Gesetze können neu formuliert werden, aber festgefahrene Rollenbilder und unreflektierte Stereotypen halten sich hartnäckig», stellt Ursula Nakamura, aktuelle frbb-Präsidentin, fest. Auf Vorstoss der Grossrätin Elisabeth Schläpfer erteilte der Regierungsrat 1979 dem Soziologischen Seminar der Universität Basel den Auftrag, die «Stellung der Frau in unserem Kanton» zu erforschen. Sieben Jahre später lag der regierungsrätliche Bericht zur sogenannten «Basler Frauenuntersuchung» vor. Darin wird als erste Massnahme zur weiteren Besserstellung die Einrichtung einer kantonalen Frauenstelle – die Vorläuferin der heutigen Abteilung Gleichstellung für Frauen und Männer – empfohlen. «Der damalige Forderungskatalog besitzt in weiten Teilen noch heute seine Gültigkeit. Themen wie Lohngleichheit, Vereinbarkeit und Kindertagesstätten sind weiterhin aktuell», stellt Ingrid Rusterholtz, ehemalige frbb-Co-Präsidentin und kantonale Gleichstellungsbeauftragte der ersten Stunde, fest und Ursula Nakamura zieht den Vergleich zum Jäten: «Sobald in der einen Ecke vom Beet das Unkraut beseitigt ist, spriesst es wieder in einer anderen Ecke.» Dem Engagement der Vereinsmitglieder sind aber durchaus nachhaltige Erfolge zu verdanken, wie etwa die Einführung von Tagesschulen und Blockzeiten in Basel-Stadt als erster Deutschschweizer Kanton. Auch hier waren Beharrlichkeit und Ausdauer wichtige Eigenschaften, denn zwischen der Lancierung der Initiative und der Umsetzung verstrichen ganze 18 Jahre. Immerhin ein Katzensprung verglichen mit der Zeitspanne zwischen der Verankerung des Verfassungsartikels zur Mutterschaftsversicherung und dessen Umsetzung.

Am selben Strick ziehen

Die Vereinsvertreterinnen erhoffen sich anlässlich des 100-jährigen Jubiläums für die nachwachsende Generation die Einsicht, dass Gleichstellung ein gegenseitiges Entgegenkommen bedingt (vgl. S. 7), im Bewusstsein, dass es für alle vorteilhaft ist, wenn Frauen und Männer am selben Strick ziehen. In diesem Sinne wünschen wir eine tatkräftige und erfolgreiche Vereinszukunft!

Text: Lukas Ottiger, GFM

> www.frauenrechtebasel.ch

«Wir müssen die grossen Fragen stellen»

Müssen Frauen, die sich für Gleichstellungsthemen einsetzen, heute lustig und sexy daherkommen, damit sie gehört werden? Die Geschlechterforscherin und Feministin Franziska Schutzbach weiss pointierte Antworten auf diese und weit wichtigere Fragen.

Frau Schutzbach, man liest und hört oft, dass auf real-politischer Ebene die Gleichstellung von Frauen und Männern erreicht sei. Teilen Sie diese Ansicht?

Nein. Als Frau mit Kindern ist es zum Beispiel immer noch schwer, im Beruf dauerhaft zu reüssieren. Es fehlt an Fremdbetreuung, an Elterngeld, an Teilzeitmöglichkeiten für Väter. Es fehlt auch an einer neuen Arbeitskultur: Es sollte zum Beispiel endlich normal werden, dass auch Männer ab 16 Uhr keine wichtigen Termine mehr haben – weil die Kinder abgeholt werden müssen. Ein anderes Thema ist sexualisierte Gewalt. Jede Frau kennt das aus kleinen Alltagsentscheidungen: Setze ich mich nachts in ein leeres Zugabteil? Wechsle ich die Strassenseite, wenn hinter mir betrunkene Männer gehen? Wir haben uns an eine «Habachtstellung» gewöhnt. Kürzlich las ich auf einem Flyer der Kölner Polizei für Mädchen, wie sich diese im Ausgang verhalten sollen. Es macht mich wütend, dass Mädchen Verhaltensweisen beigebracht werden, anstatt an einer Gesellschaft zu arbeiten, in der sie sich verhalten können wie sie wollen: nervig, aufreizend, sexy oder einfach ausgelassen – ohne damit eine Vergewaltigung zu riskieren.

Und was sagen Sie als Wissenschaftlerin?

Das Gleiche! Ergänzend vielleicht noch, dass oft angenommen wird, formale Gleichstellung sei automatisch reale Gleichstellung. Probleme verschwinden aber nicht einfach, weil ein Gesetz das vorschreibt. Sogar unsere Verfassung hält fest, dass die gesetzliche Gleichstellung allein nicht ausreicht. Gesellschaft und Staat sind gleichermaßen dafür verantwortlich, dass Menschen dieselben Chancen und Rechte ergreifen können. Wir brauchen also zum Beispiel Förderprogramme, in denen Mädchen ermutigt werden, sich Naturwissenschaften zuzutrauen. Auch müssen wir die Versorgung von Kindern, kranken oder alten Menschen auf eine Weise regeln, dass für niemanden Nachteile entstehen.

Sie sagen, Politik ist das eine, der alltägliche gesellschaftliche Wandel das andere. Die Geschichte des Frauenstimm- und -wahlrechts zeigt, dass Fortschritt Geduld braucht. Gilt das grundsätzlich bei Gleichstellungsthemen?

Ja, schon. Gleichstellungsanliegen haben es bis heute schwer, auch, weil sich die feministischen Grundthemen in den letzten 200 Jahren nicht verändert haben. Zwar wurde viel erkämpft – das Stimmrecht, der Zugang zur Bildung und vieles mehr. Aber die Verhältnisse sind immer noch in vielen Bereichen ungleich, das heisst diskriminierend. So geraten Engagierte für die Gleichstellung immer wieder in die Rolle der Spielverderberin. Wenn alle Ja! rufen, sagen wir: Nein, Moment! Und kommen dann wieder mit den gleichen Themen, immer noch und immer wieder: Lohngleichheit, Gewalt, Frauenbilder in der Werbung. Wer will das noch hören? Oft wird deshalb gerade von Feministinnen gefordert, sie sollten mal ihr Image ändern, jung und sexy daherkommen. Oder humorvoll. Mit Verlaub, das ist lächerlich. Es wurden noch nie Veränderungen erreicht, indem Forderungen und Kritiken möglichst nett, lustig und systemkonform formuliert wurden. Von Martin Luther King hat auch niemand erwartet, seine Reden mal lustig zu formulieren. Es kann nicht das Ziel emanzipatorischer Anliegen sein, dem System zu gefallen, das wir verändern wollen.



Franziska Schutzbach

Die 37-jährige Bielerin lehrt und forscht am Zentrum Gender Studies der Universität Basel zu Fragen der demographischen Krisenszenarien und der Regulierung der Fortpflanzung. Sie ist Mutter von zwei Kindern und in verschiedenen feministischen Zusammenhängen aktiv. Wenn noch Zeit bleibt, schreibt sie in Blogs und für Zeitungen über gesellschaftspolitische Themen.

Jubiläumsprogramm: Ein Jahr, zwei grosse Jubiläen

2016 kann im Zusammenhang mit der rechtlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung von Frauen und Männern gleich doppelt gefeiert werden: Während der Verein «frauenrechte beider basel» (frbb) auf seine 100-jährige bewegte Geschichte anstossen darf, jährt sich das «Ja» des Basler Stimmvolks zur Einführung des Frauenstimmrechts zum 50. Mal. Im Rahmen zweier vielfältiger und aufeinander abgestimmter Programmreihen werden beide Ereignisse gebührend gefeiert.

Sechs Frauen – sechs Events

Der Verein frbb wird in seinem Programm stellvertretend für alle Frauen und Männer, die sich in den vergangenen hundert Jahren für Frauenrechte eingesetzt haben, acht lokale Pionierinnen, bzw. ehemalige Mitglieder ins Zentrum stellen. Alles Frauen, die auch die Lebensbereiche Bildung, Wirtschaft oder Gesundheit massgeblich beeinflusst haben. Kick-off für die mehrmonatige Reihe ist am 3. Februar 2016. Die Details zu diesem und weiteren öffentlichen Jubiläumsevents werden gegenwärtig ausgearbeitet und bald bekanntgegeben.

> www.frauenrechtebasel.ch

50 Jahre Frauenstimmrecht

Auch der eigens für das grosse Jubiläum gegründete Verein «1966 – 2016: 50 Jahre Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt» plant mit Hochdruck eine knapp vier Monate dauernde Veranstaltungsreihe in Zusammenarbeit mit kulturellen, sozialen und anderen öffentlichen Institutionen. Zwischen dem Auftakt am 8. März und einem grossen Jubiläumsfest am 24. Juni 2016 in der Markthalle bieten sich den Neugierigen nicht nur vielfältige thematische Ausstellungen, Führungen, Podiumsdiskussionen oder Vortragsreihen, sondern auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen im Rahmen einer von der Universität Basel organisierten zweitägigen internationalen Tagung. Mehr wird hier noch nicht verraten, sondern Anfang 2016 kommuniziert.

> www.frauenstimmrecht.ch

Ohne unbequeme Positionen im Getriebe geht es also nicht vorwärts?

Richtig. Wir brauchen den Mut, Nein zu sagen. Die Kuschel-Politik der kleinen Schritte des Fortschritts gilt es immer mal wieder zu verlassen und das System als Ganzes abzulehnen. Auch entgegen der – gerade in der Schweiz – verbreiteten Meinung, das sei nicht konstruktiv. Aber was bitte soll dabei herauskommen, wenn wir unser Denken und unsere Kritik immer schon im Hinblick auf die Frage limitieren, ob etwas konstruktiv oder gar praktisch umsetzbar sei? Das ist vorauseilender Gehorsam und Selbstbeschneidung.

Ist eine solche Anti-Haltung auf Dauer nicht frustrierend?

Negation ist nicht dasselbe wie Frustration. Negation hat eine visionäre Kraft. Feministinnen wird oft unterstellt, sie seien frustriert, hätten keinen Mann abbekommen. Solche Strategien der Delegitimierung gilt es zu durchschauen und weiter darauf zu beharren, wütend und kritisch zu sein und zu sagen: Ich lehne dieses System ab. Ich spreche hier übrigens nicht von Wutbürgertum. Es geht gerade nicht um die Kultivierung von Hass. Wutbürger sind feindbildfixiert, sie befinden sich in einer rebellischen Abhängigkeit, weil sie zwanghaft um «den Feind» kreisen, etwa Flüchtlinge, Gutmenschen oder die Lügenpresse.

Aber gibt es nicht auch in linken Kreisen solche Feindfixierungen?

Oh ja. Ich sage ja nur, die Negation muss immer auch eine Utopie enthalten. Eine Utopie allerdings, die noch auszuformulieren ist, die noch nicht da ist und niemals abgeschlossen sein wird. Anders ausgedrückt: Man kann niemals auf der richtigen Seite stehen, das ist moralischer Pathos. Gerade feministische Kritik hat sich immer über die Möglichkeit des Unabgeschlossenen, des Überdenkens auch der eigenen Positionen definiert. Hier bin ich wohl zutiefst aufklärerisch: Es braucht die Fähigkeit zur Selbstkritik. Und

gleichzeitig radikale System-Negation. Das ist ein schwieriges, aber auch ein wunderbares und enorm fruchtbares Spannungsverhältnis.

Was sind dabei die grössten Hemmlöcher für eine Annäherung an die tatsächliche Chancengleichheit von Frauen und Männern?

In wirtschaftlichen Krisenzeiten haben es Gleichstellungsthemen schwer. Und bei rechtskonservativen Mehrheiten, wie wir sie in der Schweiz haben, sowieso. Ich hoffe, dass ich Unrecht habe, aber es ist möglich, dass wir in den kommenden Jahren stark damit beschäftigt sein werden, die bestehenden Institutionen zu verteidigen. Die Angriffe gegen Gleichstellung, Feminismus, Gender Studies, Homosexuellenrechte und dergleichen nehmen im nationalen Kontext zu.

Düstere Aussichten also?

Ich will nicht den Teufel an die Wand malen. Es gibt gleichzeitig immer wieder überraschende Durchbrüche an unterschiedlichen Stellen. Gerade habe ich auf der Webseite der deutschen Bischofskonferenz erstmalig Stimmen gelesen, die den Begriff Gender positiv benutzen. Das ist schier unglaublich! Für eine wirklich entscheidende Entwicklung halte ich die aktuell breite Allianz von WissenschaftlerInnen, Organisationen und AktivistInnen, die sich wieder den Themen «Care» und der feministischen Ökonomiekritik annimmt. Es ist grundlegend, das Verhältnis von Geschlechterordnungen und Wirtschaftssystemen zu verstehen und zu politisieren. Hier wird auch schnell klar, dass zum Beispiel Frauenquoten nicht ausreichen und «mehr Männer am Herd» zwar schon mal top, aber ebenfalls nicht die Lösung ist. Vielmehr geht es auch um das Problem, dass im Kapitalismus bestimmte Tätigkeiten hoch und andere niedrig bewertet werden. Solange das so bleibt, wird es Ausbeutungsstrukturen geben. Sehen Sie, das meine ich mit «Kritik an der Totalität»: Wir müssen die grossen Fragen stellen.

Interview: Philipp Grünenfelder, Umlaut

Auszeichnung

hoch Zwei

19 Jahre nach seiner Einführung wurde der Chancengleichheitspreis beider Basel im November zum letzten Mal verliehen. Erhalten haben ihn das Care-Migrantinnen-Netzwerk «RESPEKT@vpod» und die emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Regina Wecker.

«Wenn unsere Gesellschaft tatsächlich den Zugang zu beruflichen Positionen unabhängig vom Geschlecht gestalten will, dann muss sie die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Frauen neben ihrer Familienarbeit einen Beruf ausüben können. Das bedingt Tagesheime, Tagesschulen, Umgestaltung der Schulzeiten, kürzere Arbeitszeit, flexible Gestaltung von Wochenarbeitszeit und Ferien. Es erfordert zudem ein System sozialer Sicherheit, das Frauen berücksichtigt und berücksichtigt, dass Frauen berufstätig sein müssen oder wollen.» Dieses Zitat aus dem Aufsatz «Von der Langlebigkeit der ›Sonderkategorie Frau‹ auf dem Arbeitsmarkt» von Regina Wecker ist zwar knapp 30 Jahre alt, hat bis heute aber nicht an Aktualität eingebüsst. Die scharfsinnige Analyse zeigt exemplarisch auf, was die emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte auszeichnet: Die Verbindung zwischen Forschung, Politik und ihr Bezug zur Praxis und vor allem die Intention, etwas zu bewirken und auf Missstände aufmerksam zu machen. Hier finden wir eine Gemeinsamkeit zwischen den diesjährigen Preisträgerinnen, denn um politische Missstände und Arbeitsverhältnisse geht es auch dem Verein «RESPEKT@vpod», dessen Einsatz für die Angestellten, vorwiegend Frauen in der privaten Pflege an dieser Stelle auch gewürdigt wird.

Eine Frau – vielseitiges Engagement

Die in Berlin geborene Regina Wecker hat in den letzten vier Jahrzehnten Pionierarbeit in der Begründung und Verankerung der Geschlechterforschung und -geschichte geleistet. Sie ist sowohl auf akademischer als auch auf ausseruniversitärer und gleichstellungspolitischer Ebene eine zentrale Figur für den geschlechterpolitischen

Chancengleichheitspreis

Der jährlich ausgeschriebene Chancengleichheitspreis wurde auf Vorschlag einer Jury seit 1996 von den Regierungen beider Basel vergeben. In den letzten 19 Jahren wurden verschiedenste Institutionen, Vereine oder Einzelpersonen mit dem mit 20 000 Franken dotierten Preis geehrt. Die Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern Basel-Stadt und die Fachstelle Gleichstellung Baseland übernahmen alternierend den Vorsitz in der Jury sowie die organisatorische Verantwortung für die Preisverleihung. Am 17. November 2015 wurde der Chancengleichheitspreis zum letzten Mal verliehen.

> www.chancengleichheitspreis.ch

Paradigmenwechsel, den die Schweiz seit den 1980er-Jahren erlebt hat. Entsprechend gilt die 71-Jährige hierzulande als Begründerin der interdisziplinären Geschlechterforschung. Es handelt sich keineswegs um eine Floskel, wenn über sie geschrieben wird, dass sie «Generationen von Studierenden» geprägt hat. Selbst ich, eine ehemalige Studentin von Regina Wecker, wurde stark von ihr beeinflusst.



«RESPEKT@vpod» und Regina Wecker im Porträt von Ursula Sprecher und Andi Cortellini.

Dank Frauen wie ihr war es mir möglich, mich intensiv mit der Frauen- und Geschlechterforschung auseinanderzusetzen. Durch ihr regionalpolitisches und gesellschaftliches Engagement ist es Regina Wecker stets gelungen, das Anliegen der Chancengleichheit einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. So war sie Einwohnerin in ihrer Wohngemeinde Reinach und gehörte dem Verfassungsrat des Kantons Basel-Landschaft an. Auch die Gründung des Vereins Frauenstadtrundgang Basel geht auf ihre Initiative zurück. Der heute noch aktive Verein existiert mittlerweile bereits seit 25 Jahren, hat über 40 thematische Rundgänge erarbeitet und 1997 den Chancengleichheitspreis, damals noch «Das heisse Eisen» genannt, gewonnen.

Respekt für Care-Migrantinnen

Gleichzeitig mit Regina Wecker erhielt das Care-Migrantinnen-Netzwerk «RESPEKT@vpod» den diesjährigen Chancengleichheitspreis. Das Projekt des Verbands Personal öffentlicher Dienste (VPOD) wurde 2013 von rund 20 Care-Migrantinnen gegründet, die pflegebedürftige Menschen in Privathaushalten betreuen. Mittlerweile haben sich ihm über 50 Betreuerinnen und Betreuer, die mehrheitlich aus Polen, der Slowakei und Rumänien stammen, angeschlossen. «Es sind vor allem Frauen, die in diesem Bereich tätig sind und oft unter prekären Bedingungen arbeiten müssen», betont Leila Straumann, Leiterin Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern Basel-Stadt, und ergänzt: «Sie werden als günstige Arbeitskräfte eingesetzt und nicht selten ausgenutzt. Besonders jene, die bei den Betagten wohnen, haben kaum geregelte Arbeits- und Ruhezeiten.»

Das Netzwerk setzt sich deshalb für faire Arbeitsbedingungen ein, informiert über das geltende Arbeitsrecht und unterstützt bei Lohnklagen. Darüber hinaus hat es «RESPEKT@vpod» geschafft, das Thema Care-Migration, das aktueller denn je ist, öffentlich sichtbar zu machen. Denn aufgrund der demografischen Entwicklung werden Care-Migrantinnen (hierzulande) immer häufiger einen äusserst wichtigen Teil der Pflege- und Betreuungsarbeiten in Privathaushalten übernehmen. Jedoch soll die Betreuung älterer und pflegebedürftiger Menschen nicht länger wegen der den Frauen zugeschriebenen Empathie, Fürsorglichkeit und Aufopferungsbereitschaft Gratis- oder Billigarbeit sein, sondern sie muss als gesellschaftlich unabdingbare Arbeit anerkannt und honoriert werden. «RESPEKT@vpod» leistet mit seiner Arbeit einen Beitrag dazu, diesem Ungleichgewicht gegenzusteuern, Frauen gewerkschaftlich zu vernetzen und ihren Anliegen Gehör zu verschaffen.

Abschied nehmen

Mit den beiden diesjährigen Auszeichnungen zeigen die Regierungen beider Basel, dass die Arbeit im Bereich der Chancengleichheit sehr vielfältig und nach wie vor in allen Bereichen durchaus notwendig ist. Der Preis wird zum zwanzigsten Mal verliehen und hat, wenn auch damit zum letzten Mal, an Bedeutung keineswegs verloren. Der unermüdliche Einsatz von Institutionen und Einzelpersonen wird auch morgen noch unbestritten die Grundlage dafür sein, dass wir der Chancengleichheit immer näher kommen.

Text: Michela Seggiani, GFM



Foto: Michael Fritschi

gender@school

Lehrpersonen aktiv unterstützen

Für Kinder und Jugendliche soll eine offene und geschlechterunabhängige Berufswahl möglich sein. Wie das erreicht werden kann, erklärt Michela Seggiani, Projektleiterin Schule und Berufswahl der Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern, im Interview.

Frau Seggiani, warum ist die Sensibilisierung von Kindern für geschlechtsspezifische Rollenklischees überhaupt notwendig?

Zahlreiche Studien zeigen, dass im Jugendalter die Rollenbilder bereits sehr stark ausgeprägt sind und junge Männer sich mehrheitlich für Berufe entscheiden, die ihnen und ihrer späteren Familie Sicherheit gewährleisten sollen, während junge Frauen eher Berufe aus dem Sozialbereich auswählen. Aus diesem Grund setzen unsere Projekte innerhalb der Bildung und Berufswahl bereits im Kindergarten an. Durch eine spielerische Annäherung an das Thema können geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen hinterfragt werden.

Wie kommt es, dass die junge Generation immer noch mit so festgefahrenen Rollenbildern aufwächst?

Geschlecht ist eine der ausschlaggebendsten Kategorien in unserer Gesellschaft und sie prägt die Strukturen. Historisch und kulturell bedingte Eigenschaften werden oft einem Geschlecht zugeschrieben, wie zum Beispiel Stärke dem Mann oder Emotionen der Frau. Dies zeigt sich auch in der Berufswahl. Einerseits halten sich diese Vorstellungen zäh,

andererseits ist aber auch ein Wandel zu beobachten. Eine Malerin oder eine Busfahrerin sind heute nicht mehr so besonders wie noch vor 20 Jahren. Junge Menschen brauchen Vorbilder und das Wissen darum, dass es verschiedene Lebensentwürfe gibt.

Dieser gesellschaftliche Prozess soll beschleunigt werden, indem Sie sich unter anderem gezielt an Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren wenden. Was genau haben Sie vor?

In nächster Zeit wird das Angebot der Schulbesuche ausgeweitet und wir bieten neu «AVANTI», eine Schulprojektwoche für Mädchen und Knaben vor der Berufswahl, an. Gleichzeitig sind wir daran, Anfang 2016 das Projekt «gender@school» zu lancieren. Dabei handelt es sich um Unterrichtseinheiten und Literaturlisten, die wir Eltern, Lehrpersonen aller Schulstufen und allen Interessierten online zur Verfügung stellen.

Wie muss man sich die Unterrichtseinheiten konkret vorstellen?

Inhaltlich dreht sich alles um Gleichstellung und Chancengleichheit. Neben Informationen und Modulen finden sich auf der Seite Spielanleitungen, konkrete Hausaufgaben, Vorschläge für eine Gruppenarbeit oder Themen für Aufsätze. Dazu gibt es jeweils weiterführende Erklärungen, Links und Tipps.

Welchen Mehrwert bietet gender@school, insbesondere «gender-sensiblen» Lehrpersonen, die sich in der Thematik auskennen?

Im Hinblick auf den neu eingeführten Lehrplan 21 in Basel-Stadt ist es unbedingt notwendig, dass Lehrpersonen, wenn sie die Genderthematik in der Schule behandeln wollen, möglichst schnell und unkompliziert an Informationen gelangen können. Diese werden sie in Zukunft von unserer Abteilung über eine einzige Online-Plattform erhalten können – ohne lange recherchieren zu müssen. Darüber hinaus wird das Angebot auf- und ausbauend bereitgestellt. Das heisst, dass wir unser Angebot je nach Bedarf und Wünschen ergänzen werden. Das gilt auch für die Literaturliste mit Kinderbüchern, die ein differenziertes Geschlechterbild zeigen (siehe nächste Seite). Diese werden wir laufend aktualisieren, indem wir eng mit Eltern und Lehrpersonen zusammenarbeiten und ihre Anregungen und Ideen auf unserer Liste aufnehmen.

Interview: Lukas Ottiger, GFM



gender@school Heldinnen in der Märchenwelt

Die fürchterliche Riesin Grauseldis entführt hübsche Prinzen und sperrt sie in ihr Schloss. Als die geheimnisvolle Ritterin Frieda Ohnefurcht davon erfährt, entscheidet sie sich, die Prinzen zu befreien. Verkehrte Welt? Ja, und das ganz bewusst. Die Autorin Cornelia Funke bricht in ihrem Märchen «Die geraubten Prinzen» vorherrschende Geschlechterrollen auf und eröffnet damit Mädchen und Buben auf unterhaltsame Weise die Tore zu einer Welt, in der ein Mädchen genauso selbstverständlich Heldin wie ein Junge Held sein kann.

Die geraubten Prinzen, Carlsen Verlag, 1994

Ihre Empfehlungen

Kennen auch Sie Kinder- und Jugendbücher, die gängige Rollenbilder und -klischees aufbrechen? Teilen Sie uns die Titel mit, damit wir sie in die Literaturliste von gender@school aufnehmen können (vgl. Interview, li.).
Wir freuen uns auf Ihre E-Mail an: michela.seggiani@bs.ch.

Impressum

Die Brise ist eine offizielle Publikation der Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern Basel-Stadt (GFM) des Präsidialdepartements Basel-Stadt, www.gleichstellung.bs.ch. Sie erscheint zweimal jährlich.

Redaktion
Lukas Ottiger, GFM, Lukas.Ottiger@bs.ch
Güvengül Köz Brown und Philipp Grünenfelder,
www.umlaut.ch

Gestaltung
Gian Besset Graphic Design, www.gianbesset.ch

Illustrationen
Sarah Weishaupt, <http://sarahweish.blogspot.ch>

Druck
Werner Druck AG, Basel, Auflage 3000 Ex.

Mit Fairness zum Erfolg

Kurs zum Gleichstellungsgesetz im Arbeitsalltag

Am 1. Juli 2016 werden es 20 Jahre her sein, seit das Bundesgesetz über die Gleichstellung von Frau und Mann (Gleichstellungsgesetz, GlG) in Kraft getreten ist. Erklärtes Ziel ist ein faires und diskriminierungsfreies Arbeitsumfeld. Das Bundesamt für Statistik veröffentlichte diesen August die Auswertung der jüngsten Lohnstrukturerhebung von 2012. Demnach beträgt die unerklärliche Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern immer noch 8,7 %. Neben der Lohngleichheit regelt das Gleichstellungsgesetz weitere arbeitsrechtliche Aspekte von der Anstellung über die Aufgabenzuteilung bis zur Kündigung. Die Umsetzung und Einhaltung der Richtlinien obliegt der Arbeitgeberschaft. Doch worauf soll sich das Augenmerk im Personalwesen besonders richten? Diese und weitere Fragen thematisiert der gemeinsame Weiterbildungskurs der Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern Basel-Stadt und der Gleichstellungsfachstellen der Kantone Basel-Landschaft und Bern. Die darin behandelten Fallbeispiele und nützlichen Checklisten unterstützen auch Mitarbeitende von Beratungsstellen und Gewerkschaften, die Betroffene bei der Durchsetzung der Ansprüche beraten und begleiten.

Kursdaten

Kurs A: Freitag, 22. April 2016,
9.00 bis 17.00 Uhr, Coop
Bildungszentrum, Seminar-
strasse 12–22, Muttenz

Kurs B: Dienstag, 26. April 2016,
9.00 bis 17.00 Uhr, Tagungs-
und Seminarzentrum Rialto,
Birsigstrasse 45, 4054 Basel

Kursleitung

Rahel Reinert, lic. phil. hist.,
akademische Mitarbeiterin
Gleichstellung für Frauen
und Männer Kanton Basel-
Landschaft

Lukas Ottiger, lic. iur., akademi-
scher Mitarbeiter Abteilung
Gleichstellung von Frauen und
Männern Kanton Basel-Stadt

Anmeldung und weitere Informationen

> [www.gleichstellung.bs.ch/
kurse2016](http://www.gleichstellung.bs.ch/kurse2016)

Work everywhere, anytime

Flexible Arbeitswelt auf dem Prüfstand

Flexibilität am Arbeitsplatz ist ein Schlüsselinstrument, mit dem sich Unternehmen im Wettbewerb um gute Fachkräfte positionieren können. Wie sieht diese Flexibilität im Arbeitsalltag tatsächlich aus? Wie lässt sich im digitalen Zeitalter die Balance zwischen Arbeit und Privatleben erreichen, und was sind die Schattenseiten dieses oft gepriesenen Konzepts? Diesen und anderen Fragen gingen Ende Oktober 2015 die rund 50 Teilnehmenden einer Fachtagung der Familienfreundlichen Wirtschaftsregion Basel nach. Die Basler Versicherungen präsentierten zum Beispiel unter dem Titel «Neue Basler Arbeitswelt» ihre praktischen Erfahrungen mit flexiblen Arbeitsmodellen und Bürogestaltungen. In der anschliessenden Diskussion verknüpfte Prof. Dr. Hartmut Schulze, Leiter Institut für Kooperationsforschung und -entwicklung an der FHNW, diesen und weitere Praxisberichte mit aktuellen Forschungsergebnissen.

Die angeregten Gespräche zwischen den anwesenden Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung zeigten: Flexibilität heisst, Bewährtes zu hinterfragen und deren Umsetzung fordert einiges an Umdenken. Die Firmenkultur muss zum Teil genauso in Frage gestellt werden wie Reglemente und Arbeitsabläufe. Tabus brechen und mit allen Beteiligten nach pragmatischen Lösungen suchen, ist eine der zentralen Aufgaben. Gefordert sind alle – die Umsetzung aber, so eine weitere Erkenntnis aus Unternehmen und Verwaltung, steht und fällt mit dem Engagement der Vorgesetzten.

> www.familienfreundliches-basel.ch

Dezember 2015

10. Dezember 2015, 20 Uhr
Unternehmen Mitte Basel, 1. Stock

Wofür habe ich Zeit? – Wofür möchte ich Zeit haben?

Männer sprechen darüber, was für sie Zeit bedeutet und wie sie ihre Ressourcen einteilen. Weitere Diskussionsabende in der Reihe «Männerpalaver: Männer reden miteinander über das Mannsein» sind auf der Webseite der Organisatoren zu finden.
> www.baslermaennerpalaver.ch

Januar 2016

22. Januar 2016, 9.30 Uhr
Universität Basel

Gender Affairs

Politik und Praxis der Gleichstellung
in der Schweiz

Die Tagung beleuchtet aktuelle Forschungsergebnisse zu Gleichstellungsfragen anhand von gegenwärtigen und künftigen gleichstellungspolitischen Herausforderungen. Mit den aufgegriffenen Themen werden auch Erkenntnisse aus dem Synthesebericht und den Special Issues des NFP 60 aufgegriffen und einzelne Aspekte daraus weiterentwickelt oder ergänzt. Anmeldung erforderlich.
> www.nfp60.ch

26. Januar 2016, 18 Uhr
Safran Zunft Basel

5. Neujahr Get Together 2016

Am traditionellen Anlass von FrauenBasel.ch und Gastgeberin Sibylle von Heydebrand sprechen Ständerätin Anita Fetz und Prof. Dr. Regina Wecker, emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte Universität Basel und Trägerin Chancengleichheitspreis beider Basel 2015. Anmeldung erforderlich.
> www.frauenbasel.ch

28. und 29. Januar 2016
Universität Zürich, Hauptgebäude

Schweizer Familienrecht§Tage

Die Schweizer Familienrecht§Tage bezwecken eine aktuelle, vertiefte und kritische Auseinandersetzung mit dem Familienrecht. Die Veranstaltung von FamPra.ch und des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich bietet ausserdem eine Plattform für die Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Praxis sowie zwischen Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Disziplinen und Berufsfelder. Anmeldung erforderlich.
> www.staempfliverlag.com/familienrechtstage

Februar

11. Februar 2016, 8.45 Uhr
Université de Neuchâtel, Aula des Jeunes-Rives

Die Gleichstellung von Frau und Mann in der Arbeitswelt

1996-2016: 20 Jahre Gleichstellungsgesetz

Das Kolloquium des Schweizerischen Instituts für feministische Rechtswissenschaft und Gender Law, des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann und des Centre d'études des re-

lations de travail de la Faculté de droit de l'Université de Neuchâtel gibt Antworten auf die wichtigsten juristischen Fragen bei der Anwendung des Gleichstellungsgesetzes. Einen Schwerpunkt bildet die Lohndiskriminierung. Die Veranstaltung ist zweisprachig (französisch-deutsch) mit Simultanübersetzung. Anmeldung erforderlich.
> www.genderlaw.ch

März

8. März 2016
Ganze Schweiz

Internationaler Frauentag

Informationen folgen
> www.gleichstellung.bs.ch

8. März 2016, 19 Uhr
Union, Kultur- und Begegnungszentrum Basel

Wir Mitbürgerinnen

Film und Diskussion

Die Filmgestalterinnen laden uns ein auf eine Reise durch eine vielfältige Schweiz, in der Frauen mit Migrationserfahrung eine aktive Rolle spielen. Verschiedene Orte der Partizipation werden dabei unter die Lupe genommen: Zusammen mit Isabel Zubieta reisen wir in das Quartier Kappelisacker am Rande von Bern, mit Jasmina Causevic in den Publikumsrat des Schweizer Radio und Fernsehens und mit Josiane Jemmely in den Grossen Rat Neuenburg.
> www.union-basel.ch

ab 17. März 2016
Skulpturhalle Basel

Tochter – Schwester – Gattin

Frauenrechte im klassischen Athen

Die Ausstellung beleuchtet die Rechte der Frau im demokratischen Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr., wo sie weder ein Wahl- noch ein Bürgerrecht besaßen und unter der Vormundschaft ihres Vaters oder Ehemannes standen. Dennoch erfüllten Frauen wichtige gesellschaftliche Funktionen.
> www.skulpturhalle.ch

April

6. April 2016, 18 Uhr
Theater Basel, Foyer

50 Jahre jung

Die Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern lädt zum Talk mit Alt-Bundesrätin Elisabeth Kopp und weiteren Gästen. Künstlerische Interventionen und ein Apéro runden die Veranstaltung im Rahmen der Feierlichkeiten zum 50-Jahre-Jubiläum des Frauenstimmrechts in Basel-Stadt ab.
> www.gleichstellung.bs.ch/veranstaltungen

Mai

24. Mai 2016
Kongresshaus Biel

«care@home»

Für die Gesellschaft wird das Thema «care@home» immer wichtiger. Namhafte Referierende aus dem In- und Ausland beleuchten an der nationalen Fachtagung von Pro Senectute die Perspektiven von

Betreuung und Pflege in den Bereichen Soziales, Wirtschaft und Politik. Anmeldung erforderlich.
> www.care-at-home.ch

Juni

17. und 18. Juni 2016
Universität Basel

Endlich! 50 Jahre Frauenstimmrecht Basel-Stadt

Das Zentrum Gender Studies und das Departement Geschichte der Universität Basel organisieren zusammen mit der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Basel-Stadt eine internationale wissenschaftliche Tagung unter der Leitung von Prof. Dr. Caroline Arni und Prof. Dr. Andrea Maihofer. Diskutiert werden Fragen zu Frauenrechten, Menschenrechten und Demokratie.
> www.genderstudies.unibas.ch/aktuell

LESEN UND SEHEN

Kinostart 4. Februar 2016

Suffragette

The Time is Now

Das Drama widmet sich der von Emmeline Pankhurst (Meryl Streep) angeführten politischen Frauenbewegung im Grossbritannien des frühen 20. Jahrhunderts. Der Staat reagiert brutal auf die Aktivitäten Pankhursts und ihrer Mitstreiterinnen, die oft zur Arbeiterklasse gehören und bei ihrem Kampf für gleiche Rechte alles riskieren. Als friedliche Proteste nichts mehr bewirken, schlagen einige von ihnen radikalere und gewalttätigere Wege ein ...
> www.suffragette-film.de

Jürg Wiler & Claudio Zemp

«Der Teilzeitmann»

Flexibel zwischen Beruf und Familie, Zytglogge, 2014

Teilzeitarbeit liegt im Trend. Doch in der Schweiz wird das Modell bis heute überwiegend von Frauen praktiziert. Neun von zehn Männern würden dies zwar auch gerne tun, aber nur einer von sieben setzt es um. Hier hilft das Handbuch mit Porträts, Fallbeispielen und Tipps weiter.

Franziska Rogger

«Gebt den Frauen ihre Geschichte!»

Marthe Gosteli, ihr Archiv und der übersehene Kampf ums Frauenstimmrecht, NZZ Libro, 2015

Ausgehend von vielfältigen Archivakten deckt die Autorin auf, dass die wissenschaftliche Geschichtsschreibung an den Schweizer Universitäten den Frauenstimmrechtskampf falsch darstellt, da sie insbesondere die dem Kampf vorangehenden Hauptakten nie eingearbeitet hat.